

Dies., Erzählen in Gesprächen. Linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags. Tübingen 1980.

Raumer, Rudolf von, Der Unterricht im Deutschen. Stuttgart 1852.

Schank, Gerd/Gisela Schoenthal, Gesprochene Sprache. Eine Einführung in Forschungsansätze und Analysemethoden. 2. Aufl. Tübingen 1983. (GA 18).

Schanze, Helmut (Hrsg.), Rhetorik. Beiträge zu ihrer Geschichte in Deutschland vom 16.–20. Jh. Frankfurt/M. 1974.

Schläpfer, Robert, Schweizerhochdeutsch und Binnendeutsch. Zur Problematik der Abgrenzung und Berücksichtigung schweizerischen und binnendeutschen Sprachgebrauchs in einem Wörterbuch für Schweizer Schüler. In: Standard und Dialekt. Studien zur gesprochenen und geschriebenen Gegenwartssprache. Festschrift für Heinz Rupp zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Heinrich Löffler/Karl Pestalozzi/Martin Stern. Bern 1979, 151–164.

Schottel(ius), Justus Georg, Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haupt-Sprache (1663). Braunschweig. (Neudruck 1967).

Seume, Johann Gottfried, Über Schauspieler und ihre Kunst. In: Über Schauspieler und Schauspielkunst: Ausgewählte Abhandlungen v. August Wilhelm Iffland und Johann Gottfried Seume. Hrsg. v. Kurt Böwe. Dresden 1954, 95–137. [Weithase 1961 II, 111 Anm. 129]

Siebs, Theodor, Deutsche Aussprache. Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch. Hrsg. v. Helmut de Boor/Hugo Moser/Christian Winkler. 19. Aufl. Berlin 1969. [1. Aufl. Deutsche Bühnenaussprache 1898].

Sitta, Horst (Hrsg.), Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Tübingen 1980.

Socin, Adolf, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuerer Zeit (1888). Heilbronn. (Neudruck 1970).

Stötzer, Ursula, Deutsche Redekunst im 17. und 18. Jh. Halle/Saale 1962.

Tacitus, Germania, Cornelii Taciti Opera Minora; De origine et situ Germanorum Liber, recens. J. G. C. Anderson. Oxford 1957 (1900).

Trümpy, Hans, Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jh. auf Grund gedruckter Quellen. Basel 1955.

Ueding, Gert/Bernd Steinbrink, Grundriß der Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode. Stuttgart 1986.

Ungern-Sternberg, Jürgen von/Hansjörg Reinau (Hrsg.), Vergangenheit in mündlicher Überlieferung. Stuttgart 1988. (Colloquium Rauricum 1).

Weithase, Irmgard, Zur Geschichte der gesprochenen Deutschen Sprache. 2 Bde. Tübingen 1961.

Wieland, Christoph Martin, Über die Frage, was ist Hochdeutsch. In: Der Teutsche Merkur (1782). [nach Jelinek 1913, I, 374].

Wiesinger, Peter (Hrsg.), Das österreichische Deutsch. Wien [etc.] 1988. (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 12).

Winkler, Christian, Elemente der Rede. Die Geschichte ihrer Theorie in Deutschland von 1750 bis 1850. Halle/Saale 1931.

Wittsack, Walter, Studien zur Sprechkultur der Goethezeit. Berlin 1932.

*Heinrich Löffler, Basel (Schweiz)*

## 138. Sprache in der Zeit des Nationalsozialismus

1. Zum Gegenstand
2. Ist die „Sprache im Nationalsozialismus“ ein sprachwissenschaftlicher Gegenstand?
3. Abriss der Forschungsgeschichte sprachwissenschaftlich orientierter Beiträge zum Thema
4. Literatur (in Auswahl)

### 1. Zum Gegenstand

Mit der Zeit des Nationalsozialismus bezeichnet man üblicherweise die Epoche der dt. Geschichte (d. h. der Geschichte Deutschlands und der im Weltkrieg von Deutschland okkupierten Länder), in der die Politik von der nationalsozialistischen Partei (NSDAP) bestimmt wurde. Im engeren Sinne wird damit

der Zeitraum vom 30. 1. 1933 (Vereidigung Hitlers als Reichskanzler) bis zum 8. 5. 1945 (Kapitulation) bezeichnet. Um das spezifisch Nationalsozialistische zu bestimmen, wird die Perspektive oft auf die Zeit der Parteigeschichte zurückverlängert (1919 Gründung der NSDAP) oder sogar darüber hinaus auf das Umfeld der völkischen und rassistischen „Bewegungen“ in Deutschland und Österreich seit dem ausgehenden 19. Jh.

Ist die historische Abgrenzung des Gegenstandsbereichs insofern relativ unproblematisch, so ist es anders bei der Modellierung eines entsprechenden sprachwissenschaftlichen Gegenstands. Zweifellos ist die Zeit des Nationalsozialismus eine einschneidende Zäsur in der Geschichte der deutschen Sprach-

gemeinschaft. In Anbetracht der Propagandaaktivitäten in dieser Zeit ist auch das Verhältnis der Menschen (nicht nur der dt. Sprachgemeinschaft) zur Sprache nachhaltig beeinflusst worden. Damit ist aber nicht schon geklärt, ob bzw. inwieweit es sich hier um einen spezifisch abgrenzbaren Gegenstandsbereich oder sogar um eine sprachgeschichtliche Epoche mit einer internen Charakteristik handelt, wie sie oft in der Literatur als *nationalsozialistische Sprache* (bzw. *Sprache des Nationalsozialismus*) präsentiert wird.

Die Unklarheiten der heutigen Diskussion sind zum großen Teil schon von der zeitgenössischen geerbt, wo die nationalsozialistische „Bewegung“ und später z. T. auch das Regime selbst sich als auf die „Macht des Wortes“ (die Propaganda) gestützt inszenierte (beispielhaft Hitler in „Mein Kampf“, bes. Kap. 1.6. und 2.1.). Dieser Topos wurde nicht zuletzt von der zeitgenössischen apologetischen akademischen Beschäftigung mit dem Gegenstand fortgeschrieben. Der gleiche Topos bestimmt über weite Strecken auch die politische Opposition, vor allem bei der KPD, die sich (besonders in den Anfangsjahren des noch nicht terroristisch gefestigten Regimes) um eine entsprechende „Gegenpropaganda“ bemühte. Das blieb erst recht nach 1945 so, wo dieser Topos in den „Reedukationsprogrammen“ der Sieger figurierte. Vor allem aber gewann dieser Topos für die im zweiten Weltkrieg Besiegten einen eminenten Gebrauchswert beim schwierigen Umgang mit dem Trauma der NS-Zeit, an deren Verbrechen auch diejenigen mitschuldig geworden waren, die sie ohnmächtig miterleben mußten, die aber im Alltag eben doch die gesellschaftlichen Verhältnisse und damit das NS-Regime mitreproduziert hatten. Das erklärt wohl die fraglose Übernahme dieses Topos in der öffentlichen Nachkriegsmeinung, in der er so etwas wie eine Pauschalabsolution der Deutschen als Opfer einer gigantischen Indoktrination ermöglichte.

Bei der folgenden Darstellung geht es vorrangig um die Analyse der sprachlichen Verhältnisse in der Zeit von 1933 bis 1945, also mit einer zeitlichen Einschränkung gegenüber vielen Analysen zum Nationalsozialismus, zugleich aber im Gegenstandsverhältnis mit einer Ausweitung auf die Gesamtheit der sprachlichen Verhältnisse unter dem nationalsozialistischen Regime. Dabei sind dann, abhängig von der spezifischen Untersuchungsfrage, trotz der kurzen Zeitspanne weitere Zeitabschnitte zu differenzieren, weil

sich die Selbstdarstellung des Regimes und die Loyalitätsprobleme der Bevölkerung im Verlaufe der Entwicklung von 1933 bis 1945 sehr unterschiedlich darstellten. Zu unterscheiden sind insbesondere

- die Verhältnisse unter den Bedingungen des noch nicht gefestigten (bzw. sich nicht gefestigt fühlenden) Regimes (etwa bis Ende 1935)
- die Phase der rigorosen Militarisierung der Gesellschaft bzw. der Weltkriegsvorbereitung bis 1938 („Vierjahresplan“ 1936, „Sudetenkrise“ 1938)
- im Weltkrieg selbst die erste Phase der Kriegserfolge mit der raschen Expansion des NS-Machtbereiches (und den daraus folgenden materiellen Vorteilen der Bevölkerung!)
- gegenüber der zweiten Phase seit der sich abzeichnenden Niederlage im Osten (1943 Fall von Stalingrad), die auch eine Politisierung der Wehrmacht nach sich zog
- und schließlich der zunehmenden Verlagerung des Krieges auf das Reichsgebiet (Bombenkrieg des „offenen Himmels“ an der „Heimatfront“).

Die Frage von Zustimmung oder Dissens stellte sich unter solchen Bedingungen sehr verschieden – ebenso wie die Veranstaltungen des Regimes, Zustimmung zu erhalten: zuletzt ging es weniger um Zustimmung als um Durchhalten, um das Schüren der Angst vor der befürchteten Vergeltung, die auch Gegnern des Regimes kaum noch oppositionellen Handlungsraum ließ.

Nicht weiter betrachtet werden hier die sprachlichen Verhältnisse in den okkupierten Ländern, wo die Verhältnisse bei den deutschsprachigen Minderheiten ebenso wie die propagandistischen Aktivitäten der deutschen Besatzer zum Gegenstand im weiteren Sinne gehören. Auch die Verhältnisse in Österreich nach dem „Anschluß“ 1938 gehören zum Gegenstand, obwohl dort im nachhinein gelegentlich auch versucht wird, sie als Okkupation darzustellen. Zu den sprachlichen Verhältnissen unter der Okkupation liegen noch erst wenige Arbeiten vor, zu den Niederlanden vgl. etwa Sauer (1985). Von besonderem Interesse ist hier auch der Vergleich mit Italien, s. etwa Ille (1980) – im übrigen schon ein zeitgenössisches Studienthema, s. Pipgras (1941).

## 2. Ist die „Sprache im Nationalsozialismus“ ein sprachwissenschaftlicher Gegenstand?

Es ist nicht ohne weiteres klar, wieweit die „Sprache im Nationalsozialismus“ ein Gegenstand der Sprachwissenschaft ist: Der bei

weitem überwiegende Anteil der umfangreichen Literatur dazu (s. etwa die in diesem Sinne auch nur eine Auswahl präsentierende Bibliographie von Kinne/Schwitalla 1994) stammt von Nicht-Sprachwissenschaftlern.

Geht man von dem für die neuere Sprachwissenschaft grundlegenden Gegenstandsverständnis von Sprache als *langue* (also in der Differenz zu anderen *langues*) aus, kann man die Frage eher verneinen. Die hier zu betrachtende Phase der dt. Sprachgeschichte von nur 12 Jahren ist zu kurz (erheblich weniger als eine Generationsspanne), um nachhaltige Spuren im System der dt. Sprache (Phonologie, Morphologie, Syntax) zu hinterlassen. Wo solche gelegentlich vermutet wurden (Nominalstil, Funktionsverbgefüge u. dgl.), zeigt eine genauere Überprüfung, daß hier nur in vorausgehenden Phasen nicht hinreichend untersuchte Entwicklungsmomente auffällig geworden waren, die sich auch nach 1945 fortsetzten, wie insbesondere die Debatte um Sternberger u. a. (zuerst 1946) deutlich gemacht hat (s. die in den Neuauflagen, etwa 1967, auch wiederabgedruckte Beiträge daraus von Kolb, von Polenz, Sternberger u. a.). Allenfalls läßt die spezifische Dynamik der sozialen Verhältnisse (forcierte Modernisierung der Produktion, Landflucht bzw. generell Binnenmigration, Mobilisierung zum Kriegsdienst bzw. an der „Heimatfront“) erwarten, daß bestimmte Entwicklungstendenzen in dieser Phase beschleunigt wurden. Genauere Untersuchungen dazu stehen noch aus.

Allein im Bereich der sehr viel labileren und insofern kurzfristiger „reagierenden“ Lexik sind solche Spuren evident, wo die Auffälligkeiten zumeist aber an die Bezeichnung zeittypischer Erscheinungen gebunden – und mit diesen dann auch wieder verschwunden sind (vom „Abstammungsnachweis“ zum „Zuchtwart“, s. Berning 1964, Neubearbeitung Schmitz-Berning 1998). Die Neologismen sind denn auch schon zeitgenössisch registriert worden (etwa Linden 1943); und es sind auch schon zeitgenössisch spezifische Glossare angelegt worden (z. B. Paechter 1944 für die ausländische Presseberichterstattung, vgl. heute etwa Brackmann/Birkenhauer 1988).

Die meisten Veröffentlichungen zur Sprache im Nationalsozialismus zielen demgegenüber auf ein bestimmtes gesellschaftliches Verhältnis in der Sprachpraxis ab, das wie eingangs erwähnt oft als *nationalsozialistische* (im folgenden abgekürzt: NS) oder *faschisti-*

*sche* Sprache angesprochen wird. Geht man von der traditionellen Saussureschen Unterscheidung aus, meint Sprache hier wohl *langage*, also keinen spezifischen Gegenstand der sprachwissenschaftlichen Disziplin, sondern die Gesamtheit der Bedingungen der Sprachpraxis, also ein Arbeitsfeld auch von Historikern, Politologen, Sozialpsychologen, die in ihren Arbeiten zum Nationalsozialismus die sprachlichen Erscheinungen mitberücksichtigen bzw. in umgekehrter Perspektive die historischen Verhältnisse auch von den sprachlichen Erscheinungen her deuten. Dabei treffen sie sich mit dem Bemühen auch von Sprachforschern, die z. B. in den vorerwähnten Glossare versuchen, in den aufgelisteten sprachlichen Auffälligkeiten einen Schlüssel zum Verständnis der faschistischen Verhältnisse zu finden.

Der dominante Tenor dieser Herangehensweisen liegt bei dem Versuch, auf einer sprachlichen Ebene einen Schlüssel zur spezifischen Funktionsweise des faschistischen Systems zu finden, was überwiegend als *totalitär* verstanden wurde, das die Praxis der Menschen kontrolliert (ausgehend von einer schon früh zu findenden Gleichsetzung unterschiedlicher gesellschaftlicher Systeme als totalitärer Systeme). Diese Kontrolle wurde nicht nur als gewaltsam-repressiv verstanden, sondern entsprechend auch dem Selbstverständnis der faschistischen Bewegungen als über die „Macht des Wortes“ ausgeübt; bei den faschistischen Akteuren, insbesondere bei Hitler selbst, ist allerdings deutlich, daß damit nicht auf eine spezifische sprachliche Form abgestellt war, sondern in einem unspezifischen Sinne auf einen Mechanismus der Kontrolle, der seinen Inhalt in der Demonstration organisierter Macht und der Unterdrückung von politischen Alternativen hatte. Das zentrale Moment lag dabei in der Mobilisierung der „Massen“, die unmittelbar als Adressaten erreichbar schienen; daher die zentrale Rolle von Massenkundgebungen und Rundfunk, durch die traditionelle kommunikative (erst recht reflektiert-individualisierte) Formen politischen Handelns überwindbar erschienen. Diese in den entsprechenden Texten als „Nationalisierung“ der Massen apostrophierte Form von Politik (s. etwa Hadamovsky 1933) ist opak für sprachliche Formen; sie gibt dem dabei Vorkommenden eine gewisse Beliebigkeit, solange es nur dem mobilisierenden Ziel diene; das wurde durch einen umfassenden Kontrollapparat der öffentlichen Meinung kontrolliert

(insbesondere den „Sicherheitsdienst“ (SD) der SS mit seinem ausgedehnten Informantensystem) – was es dem Regime erlaubte, seine Selbstinszenierung außerordentlich rasch auf die so erhobenen Stimmungen zu kalibrieren.

An dieses Propaganda-Konzept schlossen auch sprachwissenschaftlich intendierte Arbeiten an (z. B. Pechau 1935), die sich damit in die rhetorische Tradition stellten, deren Sprachvorstellung außerhalb der professionellen Sprachwissenschaft ohnehin dominant geblieben war (und ist), vor allem im politischen Raum mit der Fortschreibung von Manipulationsauffassungen der gesellschaftlichen Verhältnisse (der sog. „Ideologienlehre“) seit dem späten 18. Jh.

Im Sinne dieses Topos inszenierte sich die faschistische Bewegung von Anfang an selbst. Spiegelverkehrt dazu stellte sich die Position der politischen Gegenseite dar, die die Wirkungsmechanismen des Nationalsozialismus in Hinblick auf eine mögliche Gegenpropaganda analysierte (so insbes. auf Seiten der KPD). Versuche, sich von diesem simplen Manipulationsschema freizumachen, finden sich nur isoliert und dann vor allem auch nur mit posthumer Wirkung nach dem Krieg, so etwa bei dem Exilanten Walter Benjamin († 1940) oder in Italien bei Antonio Gramsci († 1937).

Sprachwissenschaftler, die sich analytisch mit den zeitgenössischen Verhältnissen auseinandersetzten, waren damals i. S. der herrschenden akademischen Selbstauffassung ohnehin eine kleine Minderheit. Wo sie nicht bei der Inszenierung der Verhältnisse mitspielten, wandten sie sich zunehmend „unpolitischen“ philologischen Gegenständen zu. Die Beschäftigung mit diesem Problemfeld wurde weitgehend dem außerprofessionellen Feld überlassen, sei es literarischen Transpositionen, sei es sprachkritischen Einlassungen, die zeitgenössisch im Reich zumeist allerdings nicht publiziert werden konnten und z. T. erst posthum bekannt geworden sind: Karl Kraus (1933), Viktor Klemperer (1947, jetzt auch in der Tagebuchvorlage zugänglich 1995) u. a. Die zeitgenössisch, zwangsläufig im Exil publizierten Arbeiten spiegeln die NS-Selbstinszenierung von der Macht des Wortes – oder eine intellektuelle Ignoranz den politischen Problemen gegenüber, wenn sie hier eine Verhöhnung der deutschen Sprache am Werk sahen („Braunwelsch“, so Fischer 1942 im engl. Exil), in einer idealisierenden Redeweise auch einen „Mißbrauch der Sprache“ (Bork 1970).

Die Bedeutung der frühen Arbeiten aus der Innenperspektive der Verhältnisse heraus, insbesondere etwa von Kraus (1933), liegt vor allem bei der hier schon deutlich herausgestellten unzureichenden Indoktrinationsauffassung von den NS-Verhältnissen bzw. dem Unsinn einer entsprechend „entlarvenden“ Ideologiekritik. Aufschlußreich sind diese frühen Arbeiten nicht zuletzt durch die von ihnen vorausgesetzte realistische Einschätzung der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Durch den analytischen Zugriff sind auch heute noch Analysen deskriptiv wichtig, die z. T. mit offizieller Unterstützung von alliierter Regierungs- bzw. Militärbehörden unternommen wurden, um eine effektive Gegenpropaganda im Weltkrieg aufzubauen bzw. die „Reeducation“ nach dem Krieg vorzubereiten (so von dem Psychoanalytiker Kris zuerst in England, dann in den USA, von den Politologen Paechter und Speier in den USA, Geiger in Dänemark, dem Soziologen Adorno in den USA). Die fachliche Grenzziehung ist hier problematisch, etwa bei den um eine quantitative Kontrolle bemühten Arbeiten der Inhaltsanalysen der dt. Rundfunkmeldungen von Kris/Speier (1944).

Weniger ambitioniert waren und sind Beobachtungen, die mehr oder weniger symptomatische sprachliche Erscheinungen faßten, wie es in der Tradition der Sprachkritik auch in der philologischen Zukunft praktiziert wurde. Registriert wurden früh vor allem Erscheinungen innerhalb des Wissenschaftsbetriebes, dessen Protagonisten auch in der sprachlichen Inszenierung am faschistischen Öffentlichkeitsbetrieb partizipierten, von heute her gesehen in eher grotesk anmutenden Formen des Monumentalstils, dessen sich die Nazi-Größen gerne befleißigten (da gingen dann z. B. auch die Lautgesetze in „unerbittlicher Folgerichtigkeit“ ihren Weg). Eine erst nach dem Krieg publizierte frühe solche Sammlung stammt von den Emigranten Seidel/Seidel-Sloty (1960, vgl. auch Dahle 1969). Eine Charakterisierung nationalsozialistischen Redestils, die auf die Kontinuität in dieser Form politischer Redeinszenierung zielt, findet sich etwa bei von Polenz (1972, 160ff., jetzt auch 1999). Solche sprachlichen Symptome sind verräterisch, um so mehr als diese Marotten als Stereotypen zeitgenössisch bereits Gegenstand von Witzen waren (s. Buchele 1955; Gamm 1963; Danimann 1983). Die Existenz dieser Witze macht im übrigen sinnfällig, wie wenig Macht die Inszenierung des Regimes über die Köpfe der Menschen hatte

(die Analyse solcher Quellen sollte aber darin nicht so sehr Akte von „Widerstand“ sehen, wie es gelegentlich mit völliger Entleerung des Begriffs *Widerstand* getan wird, als eben doch die Verarbeitung der Erfahrung von Ohnmacht und Mitspielen im Dissens). Eine systematische Analyse steht hier noch aus.

Für eine sprachhistorische Betrachtung verdienen auch die Auswirkungen der sprachlichen Idiosynkrasien einiger Nazi-Größen eine Untersuchung, etwa die vom Reich aus gesehen bewahrten Archaismen in der bairisch geprägten Umgangssprache des „Führers“ (z. B. flektierte Adjektive auch in prädikativer Position), die im ganzen Reich in „Mode“ kamen. Solche Erscheinungen gehören, um nochmals die Saussuresche Unterscheidung aufzunehmen, in den Bereich der Analyse der *parole*, die nicht uninteressant ist; sie haben aber keine Spuren in der Sprachentwicklung hinterlassen. Im Hinblick auf die weitergehende Frage nach der Funktionsweise des Faschismus erklären sie selbstverständlich nichts. Das gilt erst recht für deskriptive Versuche zu sprachlichen Idiosynkrasien von Nazi-Größen, die nicht an den öffentlichen Auswirkungen, ihrer „modischen“ Übernahme o. dgl. ansetzen (etwa Schnauber 1972).

Das gilt letztlich auch für das „Braunwelsch“, das als Charakteristikum der NS-Bewegung bereits vor der Machtübergabe an die Partei Gegenstand sprachkritischer Beobachtungen geworden war und auch später, vor allem von Literaten im Exil in den sprachanalytischen Vordergrund gerückt wurde. Charakteristisch ist hier wohl nicht so sehr die dabei aufgespießte Mischung von aggressiv-polemischen Beschimpfungen der Gegner, umgangssprachlich-dialektbestimmten Unsicherheiten in der Hochsprache und eine Vorliebe für wissenschaftlich klingende Fremdwörter selbst, sondern die Tatsache, daß diese Stilelemente der agitatorischen Redepraxis jetzt bewußt auch in die schriftsprachliche Darstellung übernommen wurden (nach dem Modell von Hitlers diktierten Auslassungen in „Mein Kampf“, s. dazu Maser 1965). Einen sprachkritischen Analyseversuch in dieser Richtung hat Winckler (1970) unternommen, der dort allerdings in der Tradition der Sprachkritik die „Zerstörung der Sprache“ am Werke sieht (gelegentlich ist bei ihm auch von der „klassischen Sprache“ die Rede, s. bes. 42ff.). In dem Spannungsfeld dieser Selbstinszenierung und der darauf reagierenden bildungsbürgerlichen Kritik hatten diese Stilelemente auch im akademischen (nicht nur studentischen!) Umfeld

eine gewisse Anziehungskraft als Mittel zum „épater le bourgeois“. Insofern sind sie tatsächlich ein gewisses zeitgebundenes Stilcharakteristikum, das auch noch nicht systematisch untersucht worden ist; als situativ gebundenes Moment der *parole* charakterisieren sie diese Verhältnisse, sind sie mit diesen auch wieder verschwunden.

Auf einer anderen Betrachtungsebene als der durch die drei angeführten Saussureschen Differenzierungen gefaßten steht schließlich die der symbolischen Repräsentation der sprachlichen Verhältnisse im öffentlichen Raum, die in der Beschäftigung mit dem Problem Faschismus einen großen Platz einnimmt. Die Vorstellungen von den sprachlichen Verhältnissen spielten zur Artikulation der politischen Auseinandersetzungen vor allem im Vorfeld des nationalsozialistischen Regimes eine erhebliche Rolle. Das gilt insbesondere für das völkische Umfeld, in dem die NSDAP von ihrer Herkunft her steht, das in der romantischen Tradition des 19. Jh. die politischen Verhältnisse (das zu schaffende staatliche Gebilde der deutschen Nation) als sprachliche, als solche der deutschen Sprachgemeinschaft vorstellte.

In Hinblick auf diese Vorstellungen ist allerdings eine genaue zeitliche Verortung der Aussagen erforderlich: Allenfalls in der Frühzeit (den sog. „Kampfjahren“ der Bewegung und den ersten Jahren nach der Machtübergabe) ließ das Regime die völkischen Gruppen als „nützliche Idioten“ gewähren, förderte sie teilweise sogar; die Rationale der nationalsozialistischen Politik lag nicht hier, wie der vorrangig betriebene Ausschluß (die Ausbürgerung!) und die Vernichtung der Gegner und vor allem auch der als *jüdisch* stigmatisierten Träger der dt. Kultur (gerade auch der sprachlichen!) nur zu deutlich macht. Kern der an die Öffentlichkeit gerichteten Politik war die Ermächtigung der herrschenden Clique, war der Aufbau entsprechender Haltungen, wozu vor allem der entsprechend aufbereitete Rassediskurs diente (die „Rassenseele“, „rassische“ Haltungen u. dgl., die auch dem Terminus *Rasse* seinen rational rekonstruierbaren Inhalt nahmen). Die verbreitete Sichtweise, die die Zeit des Nationalsozialismus homogenisiert bzw. sie in der Kontinuität der Bewegung seit den Anfängen der Partei fassen will, versperrt den Blick auf die Dynamik der Entwicklung.

I. S. des in der Sozialgeschichte inzwischen Etablierten muß die Forschung bei der alltäglichen Reproduktion der Verhältnisse ansetzen, also nicht bei auffälligen Besonderheiten

eines kenntlichen „Jargons“, sondern bei den unauffälligen alltäglichen Formen, in denen die gesellschaftliche Reproduktion erfolgte. Diese war für viele Menschen problemlos, weil sie sich in dem Regime bzw. in seiner Politik wiederfanden; sie war aber auch für andere möglich, die im Dissens gegenüber den Zielen dieser Politik waren, die sich aber im Hinblick auf andere Momente der gesellschaftlichen Entwicklung auch in dem Regime repräsentiert finden konnten.

Insofern sind die sprachlichen Verhältnisse im Nationalsozialismus „polyphon“ zu analysieren (s. Maas 1984): im gleichen Text können unterschiedliche Haltungen resonieren, die als seine „Lesweisen“ herauszuarbeiten sind, anders bei denjenigen, die nur überleben wollten und sich um die „Intentionen“ auch politischer Adressierungen nicht sonderlich kümmerten; anders bei denjenigen, die im witzig-ironischen (oder zynischen) Umgang mit den diskursiven Inszenierungen eine Distanz suchten und fanden; anders bei denjenigen, die im Dissens das Risiko der Repression kalkulierten und bei ihren Handlungsweisen darauf achteten, nicht weiter als bis zur kritischen Schwelle zu gehen; anders bei denjenigen, die sich rebellisch dem Mitmachen verweigerten (sei es in Protestgesten – oder auch in praktizierter Solidarität für die Opfer); schließlich anders bei denjenigen, die Formen des Widerstands praktizierten (die ihnen u. U. gerade deswegen aber auch Formen des Mitspiels abverlangten). Diese Unterscheidungen ließen sich noch weiter differenzieren (und müssen es nach Maßgabe der jeweiligen konkreten Analysen auch) – sie können so aber schon deutlich machen, daß eine homogenisierende Analyse, die aus zeitgenössischen Texten kontextfrei Aussagen über die sprachlichen Verhältnisse im Faschismus extrapoliert, den Gegenstand verfehlt.

Die bei den bisher unternommenen Analyseversuchen überwiegend im Vordergrund stehenden öffentlichen Inszenierungsformen gewinnen ihren Sinn nur auf dieser Folie. Das entscheidende Moment dabei war vor allem die in den faschistischen Verhältnissen erfolgte Monopolisierung des öffentlichen Raumes, die keinen Platz für alternative Konzepte ließ und in Verbindung mit der terroristischen Repression („Heimtücke-gesetz“) nicht nur durch die Angst vor allgegenwärtigen Spitzeln, sondern auch durch die Gefahr unfreiwilliger Denunziation (schon durch die eigenen Kinder) alle Formen kommunikativer Vergewisserung (erst recht öffentlicher) unterband. Diese ter-

roristische Form von Öffentlichkeit war vermutlich wichtiger als die dabei genutzten propagandistischen Inszenierungen – auch wenn die Aufnahme sakraler Inszenierungsformen zur Erlebnisbindung u. dgl. nicht von ungefähr war (s. Vondung 1980, insbesondere auch Bohse 1988). Weniger eine positive Identifizierung mit der Politik des Regimes als die Erfahrung politischer Ausweglosigkeit dürfte hier bestimmend gewesen sein – überdeckt von den Möglichkeiten der Identifizierung der Mobilisierung für Ziele unterhalb der Politik (wozu auch der Einsatz an der Front gehörte). Die Wehrmacht kultivierte denn auch geradezu diese unpolitischen Identifizierungspotentiale; erst mit der sich abzeichnenden Niederlage nach Stalingrad setzte auch bei der Wehrmachtsführung der Versuch zur Politisierung mit entsprechenden Maßnahmen der „inneren Führung“ ein.

Dramatisch mußte sich diese Konstellation insbesondere auf die Kinder und Jugendlichen auswirken, die ihre Haltungen abgeschitten von einer entsprechenden politischen Öffentlichkeit aufbauen mußten und insofern eben auch ihre Sprachpraxis unter den Bedingungen nationalsozialistischer Verhältnisse entfalten mußten. Die ältere Forschung, vor allem aber auch die schon zeitgenössische „antifaschistische“ Literatur ging weitgehend von einer in diesem Sinne nationalsozialistisch formierten Jugend aus, wie sie offiziell auch von der HJ-Führung propagiert wurde. Ein differenziertes Bild, das den unterschiedlichen und meist eben auch widersprüchlichen Integrationsformen Rechnung trägt, findet sich erst in der jüngeren Forschung (s. im Überblick etwa Klönne 1982): Die Verhinderung einer politischen Vergewisserung in der öffentlichen Diskussion ließ auch vielen oppositionell eingestellten Jugendlichen nur die rebellische Geste (so bei den inzwischen vieldiskutierten „Wilden Cliques“, „Edelweißpiraten“, „Swing“-Jugend u. a., s. dazu etwa Peukert 1980) – oder auch die verzweifelt-selbstopfernde Geste, die ein Mitschuldigwerden verhindern sollte (s. Bauer 1988). Analysen zur sprachlichen Form, in der diese Konfliktlage sich ausdrückte, liegen erst ansatzweise vor (s. etwa Maas 1984).

Bei den sich direkt politisch artikulierenden Gruppen ist zu differenzieren. Waren sie, wie etwa die studentische der „Weißen Rose“, in erwachsene Diskussionskreise eingebunden, so konnten sie an älteren politischen Artikulationstraditionen partizipieren (bzw. diese auch fortschreiben); ähnliches gilt für Jugendliche etwa im Umfeld der KPD, die in deren Wider-

standsarbeit einbezogen wurden (die unter bestimmten Bedingungen wie etwa in Berlin und Hamburg bis zum Kriegsende weitergeführt wurde). Dem stehen isolierte Jugendliche gegenüber, die mit ihrem moralischen Gewissen alleingelassen waren und wie z. B. der junge Mormone Helmuth Hübener in Hamburg nur die Möglichkeit sahen, im biblischen Pathos als „Sprachrohr der Wahrheit“ auf Flugblättern wenigstens die BBC-Meldungen zu verbreiten (auch er wurde dafür hingerichtet). Aber auch bei den von diesen Jugendlichen verfaßten Texten zeigt eine Konnotationsanalyse die Spuren der Sozialisation unter faschistischen Verhältnissen in der Partizipation an deren diskursiver Formierung der Öffentlichkeit.

### 3. Abriß der Forschungsgeschichte sprachwissenschaftlich orientierter Beiträge zum Thema

Die in der Nachkriegszeit entstandenen Analysen sind von dem angesprochenen massiven Exkulpationsdruck der „Vergangenheitsbewältigung“ bestimmt, der von konservativer Seite schon früh mit der Subsumption des Faschismus unter eine allgemeine Zivilisationskritik (Technik, Massenzeitalter) ein Ventil fand, so etwa in der Sprachkritik bei Sternberger u. a. (1945/46). Attraktiv war diese Argumentationsweise für die, die durch das Mitmachen belastet waren, jetzt aber unbeschadet ihres NS-Aktivismus die NS-Zeit als Beispiel der Manipulation politischer Sprache behandelten (etwa Mackensen 1946). Selten fehlen dabei i. S. der damals dominanten Totalitarismusanalyse parallelisierende Verweise auf die DDR (so auch bei dem ehemaligen Kommunisten Bartholomes, z. B. 1963).

In der DDR-Forschung spielte zwar die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus eine große Rolle; die hier einschlägigen Arbeiten beschränkten sich aber weitgehend auf die Analyse ideologischer Probleme; eine empirisch-sprachanalytische Arbeit wurde eher vermieden – hatte doch schon Klemperer (1947) auf verräterische Kontinuitäten auch im DDR- (bzw. damaligen SBZ-)Sprachgebrauch verwiesen. Die auf der anderen Seite positiv-deklamatorischen Arbeiten zur offiziellen Propagandaaktivität im Dienste der Partei standen einer solchen Arbeit noch zusätzlich im Wege. Im Kontext der „Systemkonkurrenz“ zur BRD wurde hier vor allem die personelle Kontinuität in den Führungsschichten der BRD herausgestellt, was im Bereich der

Wissenschaftskritik auch sprachanalytische Aufarbeitungen mit sich brachte (etwa Seidel/Seidel-Sloty 1961; der Band ist von den beiden Autoren allerdings weitgehend schon im tschechoslowakischen Exil während der Zeit des NS redigiert worden). Dadurch wurde wiederum dann auch in der BRD (vor allem seit dem Germanistentag 1966) ein wichtiger Anstoß zur wissenschaftsgeschichtlichen Aufarbeitung gegeben; erst in jüngster Zeit wird diese nicht mehr durch das Vorführen einer entlarvenden Zitatenauswahl, sondern systematisch, gestützt z. T. auf extensive Archivstudien, betrieben (s. z. B. Roß 1994).

Im Kontext der Studentenbewegung der späten 60er Jahre begann eine analytische Auseinandersetzung mit der Vätergeneration, für die die Arbeiten von Herbert Marcuse modellbildend waren, die an die konservative Kritik der Massengesellschaft anschließen. Ansätze zu einer kritisch intendierten Sprachwissenschaft (ausgehend von frühen sowjetischen Sprachtheoretikern wie Voloschinov) sind hier nicht sehr weit gekommen. Wichtig waren diskursanalytische Versuche, wie von einer Außenseiterposition aus vor allem Faye (1972); die 1977 in Berlin erschienene dt. Übersetzung ist weitgehend unbrauchbar, vor allem weil sie die Fülle der von Faye als Collage verwendeten Zitate zumeist aus der frz. Übersetzung bei Faye ins Dt. rückübersetzt – daher ist das Buch kaum noch rezipiert (für einen daran anschließenden Versuch s. Maas 1984). Einen neuen Impuls hat die Beschäftigung mit dem NS durch die aktuelle Auseinandersetzung mit dem Rechtsradikalismus erhalten (s. Jäger 1990; Wodak u. a. 1990). Seit 1989, durch den Druck zur Bearbeitung der neuen Ost-West-Konstellation, ist das Thema Nationalsozialismus und damit die analytische Bearbeitung seiner sprachlichen Seite allerdings eher rückläufig (sieht man davon ab, daß nun auch im Rahmen der neuen DDR-Vergangenheitsbewältigung der Topos der totalitären Gleichsetzung mit dem faschistischen Regime nach wie vor seine Dienste tut).

Den Ansprüchen an eine sprachwissenschaftliche Analyse genügen die älteren Arbeiten nicht; sie sind heute vor allem noch als lexikographische Materialsammlungen brauchbar. Im analytischen Zugriff ist bei ihnen zumeist das exkulpatisierende Bemühen deutlich, in der Macht des Wortes eine übermächtige Kraft verantwortlich zu machen, der das dt. Volk als Opfer erlegen ist. Diese Figur findet sich noch in neuesten Beiträgen, s. etwa in den Sammelbänden von Ehlich (1989); Bohleber/Drews (1994).

Wandel im Zugang kam hier mit dem Einstieg in eine systematische Analyse sprachlicher Prozesse im politisch-gesellschaftlichen Raum, wie er in politologischen Analysen der Massenkommunikation, z. T. auch schon in Bezug auf faschistische Verhältnisse seit langem praktiziert wurde, wo empirische Forschungen einer globalen Manipulationsauffassung den Boden entzogen hatten. Trotzdem bleibt auch bei diesen Arbeiten die „aufklärerische“ Zielsetzung einer Aufdeckung von „Propagandamechanismen“ bestimmend, vor allem aber auch die dieser zugrundeliegende kommunikative Modellierung, die die Frage der Symbolisierung von Erfahrungsstrukturen ausblendet, s. auch den Forschungsbericht Marek (1990).

Wichtig sind in diesem Zusammenhang vor allem massenkommunikale Wirkungsforschungen geworden, die in den 40er und 50er Jahren in den USA zu Werbekampagnen durchgeführt wurden, in denen sich zeigte, daß wichtiger als die „Botschaft“ in einem Text die Einstellung dazu und die Rezeptionsbedingungen sind, vor allem aber daß die Interpretation eines Textes im Rahmen eines sozialen Netzes erfolgt, in dem die einzelnen sich ihrer Übereinstimmung vergewissern. Die Rezeption dieser Ansätze und damit die Abkehr von der ideologisch besetzten sprachkritischen Tradition hat vor allem Dieckmann (1969, vgl. von diesem auch 1981) in die Wege geleitet. Eine neue Untersuchung, die den Rezeptionsbedingungen gilt, ist Plöckinger 1998. Die meisten neueren Veröffentlichungen zum Gegenstand folgen allerdings immer noch der älteren sprachkritischen Tradition. So ist in dem sprachgeschichtlichen Handbuch Wells (1990) nach wie vor undifferenziert von der „Sprache des Nazismus“ die Rede, die den Menschen aufgezwungen wurde (vgl. dort 434 ff.), eine Ausnahme ist von Polenz (1999, 547 ff.). Gleiches gilt auch für die entsprechenden Analysen zu gegenwärtigen politischen Inszenierungen, zum Umgang mit „rechten“ Topoi (s. dazu die Bibliographie von S. Jäger 1990), die durch die Möglichkeit eines direkten empirischen Zugangs dazu dienen könnten, auch im historischen Rückgriff differenzierter zu analysieren.

Gerade solche „transhistorischen“ Analysen können helfen, das oft unterstellte Eigengewicht ideologischer Diskurselemente zu überprüfen bzw. zu relativieren. Das gilt insbesondere auch für die Kontinuitäten zu der Zeit vor 1933, auch in den sprachlichen Artikulationsformen (Anfänge bei Faye 1972 und Sauer 1978), vor allem bei dem von heute aus (aber nicht notwendig in der Sicht der Zeitge-

nossen von 1933–1938) dominierenden Aspekt der rassistischen Verfolgung wird deutlich, wie sehr es nötig ist, die jeweiligen Texte in den zeitgenössischen Kontext einzubetten – die Interpretation der Texte erschließt sich nur vom Kontext her, nicht umgekehrt.

Im Sinne einer sowohl genaueren zeitlichen wie auch spezifischeren Verortung in politischen Kräftefeld sind die verschiedenen diskursiven Versatzstücke zu bestimmen, die die Zeit des Nationalsozialismus prägten. Dazu gehören insbesondere die oben schon angesprochenen „völkischen“ Elemente, die vielfach, weil von heute her gesehen besonders fremdartig, als typisch für den Nationalsozialismus angesehen werden. Aber nicht nur, daß sie keineswegs für diesen spezifisch, sondern ein Produkt des 19. Jhs. sind, die Nazi-Führungsclique stand ihnen überwiegend äußerst ablehnend gegenüber. Hitler läßt sich z. B. in „Mein Kampf“ recht drastisch über diese „völkischen Apostel“ aus; er sieht den entscheidenden Anfang der NSDAP in der Überwindung der völkischen Strömung (die Parteizeitung behielt allerdings den Titel des aufgekauften Print-Mediums „Völkischer Beobachter“). Allenfalls in der Anfangszeit, in der das Regime sich noch nicht fest genug etabliert glaubte, behandelte es diese Strömungen und ihre Gruppierungen als Bündnispartner, um sich dann später um so deutlicher davon abzugrenzen, wie insbesondere auch gegen alle Formen des Sprachpurismus und sonstiger Deutsch- und Germanentümelei, die der forcierten gesellschaftlichen Modernisierung im Vorfeld der Militarisierung der Gesellschaft im Wege waren. Hierher gehört auch die Abschaffung der deutschen Schrifttradition auf dem Erlaßwege 1941, der offensichtlich eine ebenso radikale, am internationalen Modell ausgerichtete Rechtschreibreform folgen sollte (s. Rahn 1941). Anders ist es bei den damit oft amalgamierten militaristischen Momenten, die in der gleichen mythologisierenden Weise präsent gehalten wurden (so etwa das immer wieder beschworene „Erlebnis vom August 1914“), die nun aber gerade mit der Militarisierung und dann erst recht im Krieg eine Verstärkung erfuhren (s. zu diesem Strang etwa Vondung 1980).

Während sich in dem anarchischen Machtgeränge völkisch ausgerichtete Cliquen z. T. noch behaupten und auch öffentlich artikulieren konnten, insbesondere im Umfeld des „Beauftragten der Partei für weltanschauliche Fragen“ Rosenberg, der ein eigenes „Amt Rosenberg“ hatte, wurde die Ausgrenzung von sprachlichen Fragen als politischem Fak-



tor mit Eigengewicht mit der zunehmenden Etablierung des Regimes und der fortschreitenden Militarisation der Gesellschaft vorangetrieben, vor allem unter dem Druck der SS. Der nach der Ausschaltung der potentiellen Gegner parallel zur imperialistischen Expansion vorrangig betriebene Ausschluß der Juden aus der dt. Gesellschaft machte es unmöglich, der dt. Sprache ein systematisches Eigengewicht zu geben, weil sie ja auch die der Juden im Reich war.

Auch die genuine Sprachpolitik des Regimes war terroristisch: Sie erlaubte eine öffentliche, sozial kommunizierbare Vergewisserung des Sinns des Handelns nur i. S. einer solchen projektiven Identifikation – brutal unterbunden wurden alle Formen oppositionellen Diskurses, die eine Voraussetzung für organisierte Formen breiteren Widerstandes gewesen wäre. Was dagegen die inhaltliche Ausformung nationalsozialistischer Iszenierungen anbetrifft, so zeigte das Regime (und schon sein Vorläufer: die NSDAP) sich enorm pragmatisch, wie es schon Faye (1972) für die politischen Verlautbarungen aus der Partei von 1918 bis 1938 nachgezeichnet hat, der für die nationalsozialistischen Protagonisten eine chamäleonartige Fähigkeit aufzeigt, mit ihrer Argumentation im diskursiven politischen Feld zu changieren, wobei vor allem Hitler als „stummer Gast“ (Faye) schließlich soviel an politisch konträr markierten Positionen amalgamierte, daß das traditionelle Rechts-Links-Schema politischer Orientierung seine Funktion verlor.

Bis auf den Rassismus, insbesondere den Antisemitismus, der von den Anfängen der Partei bis zur Shoah der europ. Juden eine Konstante war, standen alle Argumentationsfiguren zur Disposition: sie konnten brauchbar sein für die Einbindung von relevanten Gruppen oder die Bindung von Loyalität in der Bevölkerung – aber sie konnten auch sehr schnell wieder von der Bühne abgeräumt werden. Wenn es außer dem Rassismus eine Rationale für die Entwicklung des Regimes von 1933 bis 1945 gibt, dann die einer forcierten Modernisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse unter dem Vorzeichen einer Kriegswirtschaft (die eben auch der Kapitalverwertung maximale Möglichkeiten bot) – was dazu nicht paßte, hatte nur strategisch-taktische Funktion. Das gilt insbesondere für die völkischen Elemente, die schon angesprochen wurden, die in der ersten Phase der Stabilisierung der Macht eine strategische Bedeutung zur Einbindung von Parteigängern im rechten konservativen Spektrum hatten,

dann aber sehr schnell als folkloristischer Humbug in der Requiritenkiste verschwanden.

Trotz der kaum noch überschaubaren Fülle von Publikationen zum Thema ist unser bisheriges Wissen um diese Zusammenhänge äußerst lückenhaft, vor allem was eine methodisch kontrollierte Modellierung der Verhältnisse betrifft. Diese ist letztlich nur durch ein vergleichendes Verfahren möglich. Statt dessen wird in vielen Arbeiten auf Texte aus der Zeit des Nationalsozialismus und von nationalsozialistisch kontrollierten Institutionen nur das projiziert, was die Autoren vom „Nationalsozialismus“ wissen; die vorliegenden Arbeiten beschränken sich denn auch zumeist auf eine paraphrasierende Analyse der Quellen, die zeitgenössisch (im Lichte des Wissens von den Verhältnissen) plausibel gemacht wird, so auch noch in jüngsten Arbeiten, z. B. im kirchlichen Kontext E. Fischer (1993). Letztlich können nur auf einer solchen Folie die „Sprachregelungen“ im Faschismus zureichend analysiert werden, die von Anfang an als symbolische Besetzung von Möglichkeiten zur Artikulation im öffentlichen Diskurs im Fokus germanistischer Beschäftigung mit dem Gegenstand standen (s. etwa Glunk 1966).

Eines der größten Desiderate der bisherigen Forschung, das einzulösen auch als Korrektiv gegen die simplifizierende Manipulationsvorstellung dienen kann, ist die Analyse der Argumentationsformen in oppositionellen Texten, die vor dem Hintergrund der terroristischen Monopolisierung des öffentlichen Raums zu analysieren sind. Dabei wird zu trennen sein auf der einen Seite in die strategische Aufnahme von Topoi des nationalsozialistischen Diskurses (so etwa bei Flugblättern, der Radio-Propaganda der BBC u. dgl., die ja die öffentliche Selbstinszenierung des Regimes in den Medien bei ihren Adressaten voraussetzen mußten) gegenüber geteilten argumentativen Prämissen auf der anderen Seite (etwa antidemokratische Konzepte im Widerstand, nicht nur des 20. Juli, auch etwa bei der Weißen Rose u. dgl.). Noch sehr wenig aufgearbeitet sind die vielen Artikulationen von Dissens, die von der rebellischen Geste bis zur programmatischen Äußerung reichen konnten, die vor allem in Gestapo-Akten, Prozeßakten des Volksgerichtshofs u. dgl. zugänglich sind.

Ganz allgemein gilt wohl, daß die erhellendsten Beiträge zur Sprache im Nationalsozialismus bisher wohl von einer nicht-fachspezifischen Warte aus erfaßt sind (wie z. B. das schon genannte Buch des Literaturwis-

senschaftlers Bauer 1988). Von sprachwissenschaftlichen Arbeiten kann nur bei einer methodischen Kontrolle die Rede sein, wie sie zuerst wohl im Rahmen der Sozialwissenschaften mit inhaltsanalytischen Verfahren verfolgt wurde, die aber die sprachlichen Formen gewissermaßen auf dem Weg der Codierung „röntgen“ und so komplementär zum genuin sprachwissenschaftlichen Vorgehen sind, das bei der sprachlichen Form ansetzt. In der philologischen, vor allem lexikographischen Tradition steht die Aufbereitung sprachlich-diskursiver Versatzstücke, die in einer gewissen Häufung bzw. Auffälligkeit zu finden sind, die aber eben auch als „transhistorische“ Requisiten analysebedürftig sind (vor allem auch in Hinblick auf die diskursive Ambivalenz solcher Requisiten). Grundlage für ein Vorgehen, das dem hier Entwickelten angemessen ist, kann nur eine Textanalyse sein, die in Verbindung mit der Rekonstruktion von Konnotationen umfassende Kontextanalysen einbezieht (so auch von Polenz 1999). Notwendige, aber eben nicht hinreichende Voraussetzung dafür ist eine sorgfältige Beschreibung solcher Texte (als Analyse von Ganztexten, nicht unkontrollierten Textfragmenten, die etwas „belegen“ sollen ...). Diese Beschreibung ist auf den interpretatorischen Horizont seiner Adressaten zu beziehen, um so konnotierte Lesweisen des Textes herauszupräparieren (der konkrete Autor eines solchen Textes verfügt eben auch nur über *eine* solcher Lesweisen ...). Texte sind in diesem Sinne polyphon aufzubereiten, gebrochen an den unterschiedlichen Erfahrungshorizonten – sie sind unterschiedlich vor allem in Hinblick auf die Art der Kollusion oder des (potentiellen) Dissenses der Adressaten (für den in die Texte des Regimes zumeist auch deutlich eine terroristische Drohung eingeschrieben ist). Ein solches Analyseverfahren setzt die aufwendige Kontrolle über eine Fülle von Kontextualisierungen voraus und ist bisher erst ansatzweise versucht worden.

Von einer theoretisch geklärten Position aus sollte eine solche Analyse zu einer Modellierung der Sprache im Nationalsozialismus führen, aus der bestimmte Hypothesen abzuleiten sind, die wiederum anhand eines Textcorpus empirisch zu verifizieren oder falsifizieren sind. I. S. des grammatiktheoretisch definierten Verständnisses von einer „harten“ Sprachwissenschaft wäre dabei eine explizite Modellierung der semantischen Strukturen der analysierten Texte zu verlangen. Das derzeitige formale Rüstzeug einer semantisch interpretierten syntaktischen Analyse erlaubt

eine solche Aufgabe nicht – so finden sich denn allenfalls isolierte Einzelfragmente aus derartigen Kontexten als Beispiele für eine formale Analyse. Einen der wenigen Versuche, von einer solchen Warte aus wenigstens punktuell dem Gegenstand gerecht zu werden, hat Ewald Lang in seiner Dissertation unternommen (1977, 273–279). Er rekonstruiert dort die „semantische Kohärenz“ koordinativ verknüpfter Terme, die u. U. gegen deren „kontextfreie“ („wörtliche“) Lesweise bei der Interpretation des jeweiligen Ausdrucks hergestellt wird. Am Beispiel einer Passage aus der Ansprache bei der Bücherverbrennung 1933 („gegen Klassenkampf und Materialismus“) zeigt er so, wie hier eine bestimmte Lesweise i. S. nationalsozialistischer Politik herbeigeführt wird. Von solchen „wissenschaftlichen Momentaufnahmen“ ist es aber noch sehr weit bis zu einer Analyse der hier infragestehenden sprachlichen Verhältnisse.

#### 4. Literatur (in Auswahl)

- Bartholmes, Herbert, *Das Wort Volk im Dienst der Parteideologie der NSDAP und der SED*. In: *Mitteldeutsche Vorträge H. 2/1963*, 33–46.
- Bauer, Gerhard, *Sprache und Sprachlosigkeit im „Dritten Reich“*. Köln 1988.
- Berning, Cornelia, *Vom „Abstammungsnachweis“ zum „Zuchtwart“*. Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin 1964 [zuerst Diss. Bonn 1958].
- Bohleber, Werner/Jörg Drews (Hrsg.), *„Gift, das du unbewußt eintrinkst ...“*. Der Nationalsozialismus und die deutsche Sprache. Bielefeld 1991.
- Bohse, Jörg, *Inszenierte Kriegsbegeisterung und ohnmächtiger Friedenswille. Meinungslenkung und Propaganda im Nationalsozialismus*. Stuttgart 1988.
- Bork, Siegfried,  *Mißbrauch der Sprache. Tendenzen nationalsozialistischer Sprachregelung*. Bern/München 1970.
- Brackmann, Karl-Heinz/Renate Birkenhauer, *NS-Deutsch. „Selbstverständliche“ Begriffe und Schlagwörter aus der Zeit des Nationalsozialismus*. Straelen 1988.
- Bramstedt, Ernst K., *Goebbels und die nationalsozialistische Propaganda 1925–1945*. East Lansing 1965 [dt. Ausgabe Frankfurt/M. 1971].
- Buchele, Marga, *Der politische Witz als getarnte Meinungsäußerung gegen den totalitären Staat*. Diss. München 1955.
- Dahle, Wendula, *Der Einsatz einer Wissenschaft. Eine sprachinhaltliche Analyse militärischer Terminologie in der Germanistik 1933–1945*. Bonn 1969.
- Danimann, Franz, *Flüsterwitz und Spottgedicht unterm Hakenkreuz*. Wien [etc.] 1983.

- Dieckmann, Walther, Sprache in der Politik. Heidelberg 1969.
- Ders., Politische Sprache. Heidelberg 1981.
- Ehlich, Konrad (Hrsg.), Sprache im Faschismus. Frankfurt/M. 1989.
- Faye, Jean Pierre, Langages totalitaires. Paris 1972 [dt. Ausgabe Berlin 1977].
- Fischer, Elke K., Zur Sprache der Bekennenden Kirche (1934–1943). Frankfurt/M. [etc.] 1993.
- Fischer, Heinrich, Die deutsche Sprache im Dritten Reich (1942). In: Deutsche Rundschau 1965, 848–850.
- Gamm, Hans Jochen, Der Flüsterwitz im Dritten Reich. München 1963.
- Glunk, Rolf, Erfolg und Mißerfolg der nationalsozialistischen Sprachlenkung. Diss. München 1966.
- Hadamovsky, Eugen, Propaganda und nationale Macht. Oldenburg 1933.
- Hadomi, Leah, Dramatic metaphors of Fascism and Antifascism. Tübingen 1996.
- Heringer, Hans Jürgen (Hrsg.), Holzfeuer im hölzernen Ofen. Tübingen 1982.
- Hitler, Adolf, Mein Kampf [Teil I 1925, Teil II 1927]. [lt. Titelblatt:] 312.–316. Aufl. München 1938.
- Ille, Karl, Politische Sprache im Dienst der Gewalt (italienischer und deutscher Sprachraum im Vergleich). Diss. Wien 1980.
- Jäger, Siegfried, Faschismus–Rechtsextrismus–Sprache. Eine kommentierte Bibliographie. 2. Aufl. Duisburg 1990.
- Kinne, Michael/Johannes Schwitalla, Sprache im Nationalsozialismus. Heidelberg 1994.
- Klemperer, Victor, LTI. Notizbuch eines Philologen. Leipzig 1947.
- Ders., Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1945. Berlin 1995.
- Klönne, Arnold, Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner. Köln 1982.
- Kraus, Karl, Die Dritte Walpurgisnacht (1933) [posthum 1952 veröffentlicht]. Neuausgabe Frankfurt/M. 1989.
- Kris, Ernst/Hans Speier, German Radio Propaganda. Report on Home Broadcasts during the War. London [etc.] 1944.
- Lang, Ewald, Semantik der koordinativen Verknüpfung. Berlin 1977. (StGr. 16).
- Linden, Walther, Aufstieg des Volkes. In: Friedrich Maurer/Fritz Stroh (Hrsg.), Deutsche Wortgeschichte. Berlin 1943, Bd. 2, 378–416.
- Maas, Utz, „Als der Geist der Gemeinschaft eine Sprache fand“. Sprache im Nationalsozialismus. Versuch einer historischen Argumentationsanalyse. Opladen 1984.
- Mackensen, Lutz, Die deutsche Sprache unserer Zeit. Heidelberg 1956.
- Marek, Michael, „Wer deutsch spricht, wird nicht verstanden“. Der wissenschaftliche Diskurs über das Verhältnis von Sprache und Politik im Nationalsozialismus. In: Archiv für Sozialgeschichte 30/1990, 454–492.
- Maser, Werner, Hitlers „Mein Kampf“. München 1965.
- Paechter, Heinz, Nazi-Deutsch, a Glossary of Contemporary German Usage. New York 1944.
- Pechau, Manfred, Nationalsozialismus und deutsche Sprache. Diss. Greifswald 1935.
- Peukert, Detlev, Die Edelweißpiraten. Protestbewegungen jugendlicher Arbeiter im Dritten Reich. Köln 1980.
- Pipgras, Kurt, Faschismus und Sprache. Diss. Kiel 1941.
- Plöckinger, Othmar, Adolf Hitler als Redner. Forschungstendenzen und diskurs- und wirkungsanalytische Überlegungen am Beispiel des Wahlkampfes zu den Reichstagswahlen am 6. November 1932. Diss. Salzburg 1998.
- Polenz, Peter von, Geschichte der deutschen Sprache. Berlin 1972.
- Ders., Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. III. 19. und 20. Jahrhundert. Berlin 1999.
- Projekt Ideologietheorie, Faschismus und Ideologie. Berlin 1980. (Das Argument, Sonderbände 60, 62).
- Rahn, Fritz, Die Reform der deutschen Rechtschreibung. In: Das Reich Nr. 37/1941.
- Römer, Ruth, Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland. München 1985.
- Roß, Klaus, Sprecherziehung statt Rhetorik. Der Weg zur rhetorischen Kommunikation. Opladen 1994.
- Sauer, Christoph, NS-Sprachpolitik in der Besatzungssituation. In: F. Januschek (Hrsg.), Politische Sprachwissenschaft. Opladen 1985, 97–141.
- Sauer, Wolfgang Werner, Der Sprachgebrauch von Nationalsozialisten vor 1933. Hamburg 1978.
- Schmitz-Berning, Cornelia, Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin 1998.
- Schnauber, Cornelius, Wie Hitler sprach und schrieb. Frankfurt/M. 1972.
- Seidel, Eugen/Ingeborg Seidel-Slotty, Sprachwandel im Dritten Reich. Halle/S. 1961.
- Sternberger, Dolf [u. a.], Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. [zuerst in: Die Wandlung, 1945–1946]. Neuausgabe Hamburg 1967.
- Vondung, Klaus (Hrsg.), Kriegserlebnisse. Göttingen 1980.
- Wells, C. J., Deutsch: eine Sprachgeschichte bis 1945. Oxford 1985. [dt. Ausgabe Tübingen 1990].
- Winckler, Lutz, Studie zur gesellschaftlichen Funktion faschistischer Sprache. Frankfurt/M. 1970.
- Wodak, Ruth [u. a.], „Wir sind alle unschuldige Täter“. Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus. Frankfurt/M. 1990.